

Marburger Zeitung.

Nr. 56.

Freitag, 10. Mai 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gefaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

In Kroatien nehmen die Dinge einen für den Ausgleich mit Ungarn nicht günstigen Verlauf. Die Partei, welche für die Veröhnung einstehen wird, befindet sich offenbar in der Minderheit. Die unfreiwillige Entfernung des Bischofs Strohmaier, der Rücktritt des Führers Mazuranic, die Haltung der mit Maßregelung bedrohten ungarfeindlichen Beamten haben die Kluft zwischen den Parteien noch mehr erweitert. Welche Stellung die Nationalen in der Ausgleichsfrage behaupten wollen, ersehen wir aus einem Artikel der „Agramer Zeitung“; dieses Blatt, welches die Ansichten der Partei Mazuranic vertritt, bespricht den Schlachtplan der Nationalen und sagt am Schluß: „Eines ist übrigens schon jetzt gewiß, und das ist: daß der ungarische Landtag bis zum 15. d. von Kroatien aus nicht beschickt werden wird, ja man könnte mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß der Pester Landtag von hier niemals beschickt werden wird. So lange es ein Ungarn gab, in welchem sich die darin lebenden verschiedenen Völker in einer fremden Sprache verständigten, so lange hatte die Vertretung des verbündeten Kroatiens im ungarischen Landtage einen Sinn. In einem magyarischen Landtag aber wäre die Betheiligung kroatischer Abgeordneten nichts als eine zeitraubende Komödie. Kurz: seitdem Ungarn Magyaren geworden, hat Kroatien keinen Platz mehr in dem Landtag des neuen Magyarenzuges!“

Die Räumung Luxemburgs würde Preußen nach einem Berliner Berichte nur unter Bedingungen zugestehen, deren Erfüllung kaum zu hoffen ist. Um den Frieden zu erhalten, würde nämlich Preußen bereit sein, aus Luxemburg herauszugehen, jedoch erst nach einer bestimmten, noch zu vereinbarenden Zeit, bis zu welcher es in der Lage

wäre, den Schutz, den die Festung Luxemburg dem nordwestlichen Deutschland und insbesondere der preussischen Rheinprovinz gewährt, durch eine anderweitige Einrichtung zu ersetzen. Die kleine Festung Saarlouis wird hiezu nicht als genügend erachtet. Es wird sich also fragen, ob man sich wird einigen können: 1. über die Zeit, welche Preußen zur Errichtung eines entsprechenden Grenzschildes mit der Maßgabe beanspruchen dürfte, daß es vorher nicht aus Luxemburg herauszugehen habe; 2. über die von Preußen zu fordernde Schleifung der Festung (deren Fortbestand übrigens auch mit dem Begriffe der Neutralisation unvereinbar wäre); endlich 3. über den Ersatz der durch diese Veränderung für Preußen entstehenden Kosten.

Die französische Regierung läßt, allen beschwichtigenden Erklärungen im „Moniteur“ zum Troste, die Rüstungen eifrig fortbetreiben. Man weiß bestimmt, daß die Einberufung der Urlauber aus den Altersklassen 1863, 1864, 1865, 1866 nicht die geringste Unterbrechung erlitten, und ebensowenig die Absendung von Truppen nach den Ostprovinzen, wo zwischen Straßburg, Metz und Chalons bereits 125,000 Mann aufgestellt sind. Der Transport geschieht zum größten Theil auf Eisenbahnzügen, die zur Nachtzeit fahren. Halbomtllich läßt man verbreiten, daß die Stärke des Lagers von Chalons von den ursprünglich beabachtigten 60,000 auf 30,000 Mann herabgesetzt worden sei; die „Epoque“ jedoch, welche durch ihren neuen Besitzer, den kaiserlichen Leibschneider Dusautoy, in der Lage sein könnte, gerade hierüber etwas zu wissen, erzählt ganz ruhig, daß für das Lager Lieferungsverträge abgeschlossen würden, die für eine Stärke von 100,000 Mann berechnet zu sein scheinen. In Belfort, dessen gewöhnlich nur aus Infanterie und schwerer Kavallerie bestehende Besatzung neuestens durch aus Mexiko kommende Artillerie und Pioniere verstärkt worden

Die schöne Kathi.

Von
A. Schrader.

(Fortsetzung.)

Herr Szabo war wie vernichtet. Er konnte nicht einmal seinen Zorn an Niklas auslassen, denn der lange Mensch hatte nicht gelogen, er hatte sich nur getäuscht. Da stand nun die blendend schöne Kathi weinend vor ihm, er hatte sie schwer beleidigt. Was würde er darum gegeben haben, wenn er seine Worte hätte zurücknehmen können.

„Kathi“, sagte er, „weine nicht, ich glaube Dir. Wenn ich in meiner Entrüstung ein wenig zu weit ging, so geschah es, weil ich Dir wirklich gut bin, weil ich alle meine schönen Pläne zertrümmert glaubte, die ich in Betreff Deiner Person entworfen habe. Gib mir Deine Hand, Kathi!“

Während sie mit der rechten Hand immer noch die Schürze vor die Augen hielt, reichte sie ihm die linke.

„Bist Du wieder gut, mein Kind?“

Sie nickte mit dem Kopfe. Herr Szabo streichelte die kleine, weiche Hand.

„Höre, Kathi“, flüsterte er ganz leise, „Du hast bei dieser traurigen Gelegenheit die Gefühle kennen gelernt, die ich für Dich hege. Ich weiß selbst nicht, woher sie gekommen sind, aber ich habe sie einmal. Antworte mir, Mädchen, kannst Du Dich entschließen, für immer bei mir zu bleiben, willst Du“ — er sah sich erst nach der Küchentür um, dann neigte er sich an ihr Ohr und flüsterte ganz leise — „willst Du meine Frau werden?“

Kathi schien hinter ihrer Schürze heftiger zu weinen. Dem Kommandanten wollte fast das Herz zerspringen. Er brachte seinen Kopf dem ihrigen noch näher, dabei fiel der Federhut zu Boden. Der gute Mann bemerkte es kaum, denn seine Lippen hatten den Sammt der Wangen Kathi's berührt und ein Schauer durchrieselte seinen ganzen Körper.

„Mädchen“, lachte er berauscht, „so antworte mir doch: willst Du meine Frau werden?“

Er fühlte, daß Kathi seine Hand leise drückte. Er zog die Hand der Köchin an seine Lippen.

„Mädchen, Du mußt meine Frau werden!“ stammelte er. „Entscheide Dich, ich kann ohne Antwort nicht von Dir gehen! Ja oder nein?“

„Sprechen Sie mit meinem Vetter!“ flüsterte sie.

„Kathi zeige mir Dein Gesicht!“

Er wollte die Hand mit der Schürze zurückziehen; sie aber sprang mit einem kleinen Sage in die Kammer und schloß die Thür hinter sich.

Herr Szabo rieb sich vergnügt die Hände.

„Ich soll mit ihrem Vetter sprechen!“ flüsterte er entzückt vor sich hin. „Das ist eine Einwilligung in bester Form. Ja, liebe Kathi! das wird morgen geschehen!“

Er ergriff seinen Federhut, verließ, auf den Beinen schleichend, die Küche und ging in sein Zimmer. Der glückliche Witwer hatte gefürchtet, daß er vor Unruhe würde nicht einschlafen können — jetzt verschleuderte das Glück den Schlaf. Gegen Morgen übermannte ihn der Schlummer. Er sah im Traume Kathi; sie trug ein seidenes Kleid und einen kostbaren Federhut, und er selbst hätte darauf wetten mögen, daß sie nie eine Köchin gewesen sei.

„Der arme Mann!“ dachte Kathi in ihrer Kammer. Gott verzeihe mir, daß ich eine solche Rolle mit ihm spiele, daß ich ihn so arg täuschen muß. Aber meine Freiheit, vielleicht mein Leben steht auf dem Spiele — ich kann nicht anders, wenn ich mich nicht verrathen will!“

VII.

Entdeckungen.

Der nächste Morgen brach an. Herr Szabo war die Liebe und Güte selbst. Er vermied es, Kathi zu sehen, denn er fürchtete sie in Verlegenheit zu sehen. Mit Ungeduld erwartete er den Fischer — aber Lajos kam nicht. Mehr als einmal ging er in den Garten hinaus, aber es zeigte sich kein Kahn auf der ruhig strömenden Save. Auch der Korporal war nicht zu sehen, er hatte sich in die Stadt zum Appell begeben.

„Ich hatte den armen Mann mit Unrecht im Verdachte“, flüsterte der Apotheker, als er an dem Pavillon vorüberging; ich will ihn dafür entschädigen, er soll nicht in das schwarze Rof. Jetzt kann ich sicher sein, daß er mir nicht schadet!“

Der gute Witwer hätte die ganze Welt so glücklich sehen mögen, als er selbst war. An der Einwilligung des Veters Lajos zweifelte er

ist, wird glaubwürdigen Mittheilungen zufolge rastlos an der Erzeugung von Munitionsgegenständen gearbeitet, auch wird an diesem Orte, ebenso wie in Metz und Straßburg, ungeheuer viel Kriegsmaterial, besonders für Schiffbrücken angehäuft. Es könnte auf den ersten Blick überraschen, daß gerade das an sich nicht bedeutende Belfort zum Stapelplatz der Kriegsmaterialien gemacht wird; aber an diesem Punkte kreuzt sich die von Paris nach der Schweiz führende Eisenbahnlinie mit dem von Lyon unmittelbar nach dem Norden gehenden Schienenweg, was der Lage Belforts eine besondere Bedeutung gibt. In den übrigen festen Plätzen des östlichen Frankreichs werden die vorhandenen Werke mit großer Beschleunigung ausgebessert und neue Befestigungen aufgeführt.

Die französische Presse ist hinsichtlich der Frage, wie die Neutralität Luxemburgs zu gewährleisten sei, verschiedener Meinung. Die „Debats“ glauben nicht nur, daß die Mächte sich insgesamt leicht zu einer Garantie verstehen würden, sondern sie schlagen auch noch vor, daß dieselbe gleich auf die ganzen Niederlande ausgedehnt werde, um so ein für allemal den in diesem Lande wachgerufenen Besorgnissen einer Vergewaltigung durch Preußen ein Ziel zu setzen. — „La Presse“ hält diese Frage nicht für so leicht. Man kann einen Staat von fünf Millionen Einwohnern, wie Belgien, oder auch nur von zwei bis drei Millionen, wie die Schweiz, wenn er durch starke natürliche Grenzen und eine außergewöhnliche örtliche Lage geschützt ist, garantiren. Die Verantwortlichkeit, welche man übernimmt, beschränkt sich auf die Verpflichtung, einem Staate zu Hilfe zu kommen, welcher nicht im Stande ist, einen längeren Kampf auszuhalten, der aber durch seine Bevölkerung und durch seine strategischen Verhältnisse stark genug ist, um nicht das Opfer eines Ueberfalles zu werden. Trifft dies aber bei Luxemburg zu? Wenn später ein Krieg zwischen Preußen und Frankreich ausbricht, welcher General wird dann vor den 2500 Mann der luxemburgischen Bürgergarde innehalten? Man wird dieses Gebiet gezwungener- oder freiwilligerweise verlassen und sogleich wird Europa in's Spiel gezogen, werden England, Oesterreich und Rußland genöthigt sein, entweder gemäß ihrer Unterschrift Verwahrung einzulegen oder einzuschreiten. Gibt es eine Macht, welche sich einer solchen Möglichkeit aussetzen wollte? Wir begreifen die Besorgnisse, welche der bloße Gedanke daran im englischen Parlament wachgerufen.

Die Londoner Konferenz, die am 7. d. M. ihre erste Sitzung gehalten, ist in derselben über formelle Vorbesprechungen nicht hinausgekommen und es wird die nächste Sitzung morgen stattfinden. Diese lange Frist ist keineswegs bloß aus Rücksicht auf den abwesenden Vertreter der Florentiner Regierung anberaumt worden, sondern hat ihren Grund in dem Bestreben, hinsichtlich der Bürgschaften für die Neutralisirung Luxemburgs eine vorläufige Verständigung zu erzielen. Das englische Kabinet weigert sich, in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung des Landes, wie verlautet, ganz entschieden, irgend welche Garantie dieser Art zu übernehmen, und man hört auch nicht, daß von irgend einer anderen Seite ausgiebige Bürgschaften in Aussicht gestellt worden wären.

nicht einen Augenblick, und Kathi's Einwilligung hat er ja — er konnte die schöne Köchin schon als seine Frau betrachten.

Der Vormittag verfloß wie gewöhnlich. Nach Tische machte Herr Szabo sein Mittagsschläfen. Diese Zeit benutzte der lange Niklas, um bei Kathi zu sondiren, wie es mit dem Korporal stehe. Er schlich in die Küche, um seinen Kaffee zu holen. Als Einleitung zu der Unterhaltung erzählte er die Neuigkeit, daß man der Gräfin Andraffy, der gefährlichen Revolutionärin, auf der Spur sei. Man wisse bereits, daß sie sich nach Semlin gewendet habe, um von hier aus über die Grenze zu flüchten.

Kathi hörte schweigend zu, ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen. Niklas entfernte sich wieder. Die Geringschätzung der Köchin erbitterte ihn.

„Ich werde Soldat“, dachte er; „aber ehe ich gehe, spiele ich der Jungfer noch einen Streich!“

In einer fieberhaften Aufregung, und kämpfend mit der Angst vor Verrath, stieg Kathi um drei Uhr die Treppe hinan, um nach der Hausordnung dem Advokaten Ferenz den Kaffee auf das Zimmer zu bringen, den sie auf einem Präsentirteller in der zitternden Händen trug. Leise trat sie ein, weil sie wußte, daß der junge Mann um diese Zeit arbeitete. Ruhig blieb sie stehen, als sie hörte, daß der Advokat in dem Nebenzimmer, dessen Thür weit geöffnet war, auf- und abging und mit lauter Stimme las:

Da stand urplötzlich eine hohe Frau
Wie einst Johanna d'Arc im Schlachtgewühl,
Die Menge ward begeistert, denn so schön
War selbst die gottgesandte Jungfrau nicht!

„Ein Dichter“, dachte Kathi, und verhielt sich ganz still, denn es war das erste Mal seit langer Zeit, daß sie wieder Verse hörte, sie, die selbst als Dichterin bekannt war.

Der Advokat fuhr begeistert fort, da er sich vollkommen allein wähnte:

Du bist die Gottgesandte, hohe Tochter
Des würdigen Andraffy, denn dich schmückt
Das Attribut der höchsten Majestät.
Im Kampfe groß, und nach dem Siege mild
Bist Du es, die die Thränen Armer stillt;
Du trägst mit Würde der Verbannung Schmerz,
Vertrauend blickt dein Auge himmelwärts —
Vom Glorienlicht der Hoffnung mild umzogen,
Stehst eine Heldin Du in Sturmeswogen!

Das Gerücht, daß die Vereinigten Staaten den Kauffilling für die russischen Besetzungen in Amerika nicht in klingender Münze entrichten, sondern für die vereinbarten sieben Millionen Dollar Kriegsschiffe überlassen werden, taucht immer wieder auf, und es wird jetzt versichert, daß sich die bestimmten Fahrzeuge demnächst, sobald die Genehmigung des Vertrages auch von Seite des Kongresses erfolgt sein wird, aus dem Mittelmeer nach den baltischen Gewässern begeben. Für den Fall einer Parteinahme Rußlands in einem preussisch-französischen Kriege würde diese Verstärkung der nordischen Seestreitkräfte unteugbar eine große Bedeutung erlangen.

Eine Hauptursache der Kriege.

Marburg, 9. Mai.

Eine Hauptursache der Kriege sind die stehenden Heere. Im Volksheere, dessen Wehrmänner sich alljährlich nur zur Uebung auf kurze Dauer versammeln, und außer dieser Zeit im bürgerlichen Kleide bürgerlicher Arbeit nachgehen — in einem solchen Heere spricht man wenig vom Kriege, desto mehr aber von der Vertheidigung des Vaterlandes — spricht man wenig von Kriegsrühm und kriegerischer Ehre, wohl aber oft und gerne von der Freiheit und ihrem Schutze.

Das stehende Heer ist ein Berufsheer. Jeder wünscht, seinen Beruf auszuüben — so auch der Krieger. Dürfen wir es demselben verargen, falls er zeigen will, daß er das Waffenhandwerk nicht vergebens erlernt — falls er die Gelegenheit herbeisehnt, die Gelegenheit sucht?

Wären diesseits und jenseits des Rheines keine stehenden Heere und in Folge dessen keine Festungen zu gegenseitiger Bedrohung — die Luxemburger Frage wäre gar nie aufgetaucht. Hätten Frankreich und Deutschland keine stehenden Heere und wäre zwischen Beiden irgend eine andere Frage zum Gegenstand so weitläufiger Verhandlungen geworden, wie die Frage in Betreff Luxemburgs — am linken und am rechten Ufer des Grenzstromes wäre noch kein einziger Wehrmann aufgeboten — der mündliche und schriftliche Verkehr zwischen den Vertretern beider Mächte hätte seinen nachbarlichen Ton noch nicht verloren — die Verunstgründe wären vom Gerassel der Säbel, vom Gepolter der Geschützwagen noch nicht übertäubt.

Volksheere sind nur in einem freien Staate möglich. Im freien Staate besitzt das Volk die Mittel, seine Meinung unverblümt auszusprechen: Presse, Vereine, Massenversammlungen erklären sich über Krieg und Frieden und namentlich drängt es die Wehrmänner, in zahlreichen Versammlungen über diese Frage abzustimmen. Der Wille des Volkes, mit allem Nachdruck geäußert, wird immer beachtet, sollte auch die Verfassung nicht vorschreiben, daß ein Angriffskrieg nur geführt werden darf, wenn die Volkvertretung eingewilligt oder gar die stimmfähigen Bürger in den Urversammlungen dafür entschieden.

Die arme Gräfin zitterte, als sie vernahm, daß diese Verse an sie gerichtet waren. Ein heller Thränenstrom entstürzte ihren schönen Augen. Begeistert, als ob er diese Thränen gesehen, fuhr der schwärmerische Advokat fort:

Und herrlich hat die Gottheit Dich geweiht,
Mit Stolz verbindest Du Bescheidenheit.
Der Frauen höchste Schöne strahlt darin,
Mein Ideal, du, meine Königin!

Mit großer Selbstzufriedenheit, sein Taschentuch in der Hand, trat der Advokat plötzlich in die Thür. Er sah Kathi, deren Gesicht von Thränen erglänzte.

„Mein Gott“, fragte er erschrocken, „was ist geschehen? Sie weinen, Kathi, Sie befinden sich in einer Aufregung.“

Die Gräfin konnte nicht ausweichen.

„Ach Herr Advokat, diese Verse“, schluchzte sie.

„Hast Du mich belauscht?“

„Ohne das ich es wollte. O, wie schön, wie groß ist es, eine verbannte, eine verfolgte Frau zu besingen!“

Ferenz starrte die Köchin an. Diese Worte waren nicht in dem gewöhnlichen Dialekte der Landleute gesprochen. Und welche Empfindung verriethen sie!

Die Gräfin Thekla Andraffy, von ihrem Gefühle hingerissen, hatte ihre Maske vergessen. Doch schon im nächsten Augenblicke erinnerte sie sich daran. Bestürzt trat sie zu dem Tische und setzte das Kaffeeservice nieder. Ihre kleinen Hände zitterten und ihr Gang war schwankend. Sie wollte sich entfernen; doch ehe sie noch die Thür erreicht hatte, ließ sich ein Trommelwirbel in der Straße vernehmen. Thekla mußte sich an dem nahestehenden Stuhle halten, um nicht zu Boden zu sinken.

„Diese Angst, diese Verwirrung!“ rief Ferenz. „Wer bist Du, wer sind Sie?“ fügte er rasch hinzu, indem er das Gesicht der Gräfin, deren Schönheit selbst der bäurische Kopfschmuck nicht beeinträchtigen konnte, anstarrte.

„Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! Ein augenblicklicher Schwindel — er ist vorüber!“

Thekla lauschte ängstlich auf das Trommeln in der Straße, das noch fort dauerte.

„Großer Gott, Sie zittern vor diesem Signale!“ rief Ferenz verwundert. „Und diese Züge die ich schon im Wilde gesehen. — Nein, nein, Sie sind nicht, was Sie scheinen — Sie sind die Gräfin Thekla Andraffy!“

Weise Denker aller Zeiten haben sich mit der Frage beschäftigt, wie der Friede zu bereuigen. So lange die menschliche Natur sich nicht ändert, wird der ewige Frieden wohl ein frommer Wunsch bleiben. Was aber möglich, wenn wir den Staat einrichten, wie es der vernünftige Wille der Mehrheit fordert, das ist die Beschränkung der blutigen Entscheidung auf jene Fälle, in denen sie für ein freiheitsliebendes Volk unvermeidlich — ist die Beschränkung des Krieges auf die bloße Verteidigung. Zur Verteidigung genügt ein Volksheer. Die Angriffs- und Eroberungskriege nehmen nur mit den stehenden Heeren ein Ende.

Vermischte Nachrichten.

(Bergbau.) Die Gold- und Silberproduktion in Kalifornien und Nevada betrug im Jahre 1866 im Ganzen an Werth 18,386.000 Doll., der Reingewinn für die Minenbesitzer 2,962.000 Doll.

(Die englischen Hinterlader.) Da nunmehr die Einführung der Snider'schen Büchse in der ganzen britischen Armee eine beschlossene Thatsache ist, weil alle anderen Systeme sich weniger bewährt, so beginnt die Vertheilung derselben an die einzelnen Truppentheile. Den Anfang macht man mit den in Gibraltar und Malta stationirten Regimentern. Die irländischen Konstabler bekommen ausnahmsweise kürzere und leichtere Büchsen.

(Volkunterricht in Frankreich.) Am 31. December 1865 wurden im Seine-Departement 1792 Unterschulen gezählt (von denen 360 öffentliche und 1442 unabhängige), in denen 176,436 Kinder (um 11,457 mehr als im Vorjahre) unterrichtet wurden. Während im Elsaß und im Lothringischen im Jahre 1865 auf 1000 Brautleute 25 und 54 Männer und 59 und 132 Frauenzimmer kamen, die ihre Namen nicht schreiben konnten, ergaben sich diese Verhältnisse in den Departements der oberen Seine mit 143 und 228, in denen der Mittel-Loire mit 590 und 618, in denen der unteren Loire mit 464 und 660, in der westlichen Bretagne mit 571 und 680. Diese Ziffern bezeugen deutlich genug das ausgesprochene Verständniß des deutschen Stammes in Frankreich für die Bedeutung des Unterrichtes.

(Wichtige Erfindung für Bienenzüchter.) Wie schwer bisher das Auslassen des Honigs vor sich ging, welche Schmiererei damit verbunden war, wie sehr der Honig oft litt, wie viel Wachs verloren ging durch Wachsmotten, wie unmöglich es für den kleinen Bienenzüchter war, aus seinem Wachs den wahren Werth zu ziehen, alles das ist bekannt. Diesen sämtlichen Uebelständen ist nun vollständig abgeholfen durch eine Erfindung, die ein schweizerischer Bienenzüchter gemacht. Der Apparat ist sehr einfach und gewährt folgende Vortheile: In einem Tag kann man damit 4—5 Lit. Honig auslassen und zwar ohne die mindeste Schmiererei — der Honig wird selbst aus dunkeln Waben ganz hell — der Honig erhält nicht den mindesten Beigeschmack und ist so dicht, wie in Waben; man erhält also mehr Honig, als auf gewöhnlichem Wege — der Apparat macht jede Wachspressen überflüssig; er bearbeitet auch die kleinste Menge Wachs — er liefert mehr Wachs,

als Pressen, da kein Wachs irgendwo zurückbleiben kann — das Wachs bekommt eine bisher unbekanntene Schönheit, Reinheit und Dehnbarkeit. Dieser Apparat arbeitet mittelst Dampf aus einem gewöhnlichen Kochofen. Der Apparat hat auf der Ausstellung der schweizerischen Bienenzüchter zu Rapperswil im Jahre 1865 einen Preis erster Klasse erhalten. Seitdem ist er in mehreren Punkten noch verbessert worden und hat schon ziemlich Verbreitung gefunden und sich überall große Zufriedenheit erworben. Zu den großen Vortheilen gesellt sich ein äußerst geringer Preis: er kostet nämlich höchstens 7 Thaler, Verpackung inbegriffen. Wer nähere Auskunft über diesen Apparat wünscht oder einen solchen kaufen möchte, der sende das genaue Maß des Durchmesser des Pfannenrandes, auf welchen er den Apparat aufsetzen will, franko an die Adresse: L. Gerster, B. D. M. im Schöpli bei Bern (Schweiz), welcher den Apparat besorgt und eine genaue Gebrauchsanleitung gibt. Ein solcher Apparat wird künftigen 22. Mai auf der Versammlung der Bienenzüchter zu Karlsruhe zur Ausstellung kommen und dort in Thätigkeit gesetzt werden.

(Theiligung der Arbeiter am Gewinn.) Die „Kostener Zeitung“ erzählt ein merkwürdiges Beispiel von der Theiligung ländlicher Arbeiter am Gewinn auf einem mecklenburgischen Gute. Der bekannte landwirtschaftliche Schriftsteller Thünen hat auf seinem Gute Tellow schon vor zwanzig Jahren dieses System eingeführt und mit dem besten Erfolg. Alle Dorfbewohner, welche auf dem Gute arbeiten, sowie der Lehrer, Schäfer und die Handwerker, erhalten von der Einnahme, welche 5600 Thaler (Zins des Gutwerthes) übersteigt. Dieser Gewinn wird in die Sparkasse niedergelegt und nur in Krankheitsfällen oder im 60. Jahre ausbezahlt. Der Durchschnitt der so angesammelten Kapitalien betrug bis jetzt 300 Thlr. für den Kopf — gewiß ein hübscher Erfolg.

(Die kleine Lotterie.) Vom 1. December 1866 bis Ende März 1867 betrug die Einsätze der kleinen Lotterie in Oesterreich 6,800,000 fl., die Gewinnste 3,010,310 fl., die Verwaltungskosten 1,301,964 fl. Der Reinertrag beläuft sich daher auf 2,395,020 fl. — größtentheils die letzten Sechser armer Leute.

Marburger Berichte.

(Diebstahl.) Vor zwei Monaten ward der Grundbesitzerin Maria Schurz von Frau Stauden in der Kanzlei eines hiesigen Notars ein Schuldbrief im Betrage von 210 fl. gestohlen. Die Beschädigte warf ihren Verdacht auf die Schuldnerin selbst und wurde von dieser wegen Ehrbeleidigung gerichtlich belangt. Die Schlußverhandlung ist noch nicht anberaumt. Nun hat aber Frau Schurz die Entdeckung gemacht, daß der fragliche Schuldbrief bei einer Brodverschleiferin um 6 fl. veräußert worden — und zwar von einer gerichtsbekanntem Gaunerin aus der Magdalena-Vorstadt, die bei der Schuldnerin im Taglohne gedient.

Die Gräfin erhob sich wieder, ehe der Advokat ihr Beistand leisten konnte. Angst und Besorgniß schienen plötzlich verschwunden zu sein, denn aus ihren Augen strahlte das Feuer des Muthes, der große Geist, der Gefahren trotzt — die Schwäche der hohen Frau war besiegt.

„Ja, ich bin es!“ sagte sie stolz. „Ihre Hand, mein Herr! dem Dichter darf ich mich vertrauen — ich bin die flüchtige Thekla, auf deren Erlangung man einen Preis gesetzt.“

„O, mein Gott“, rief der schwärmerische Advokat, „dies ist der schönste Lohn, der je einen Dichter krönen konnte! Bauen Sie fest darauf, daß ich mit meinem Leben bereit bin, Sie den Verfolgungen zu entziehen.“

Der Advokat ergriff die Hand der Gräfin und küßte sie.

„Wissen Sie, was der Trommelwirbel bedeutet?“

„Er ruft die Schutzwehr zum Appell, deren Kommandant Herr Czabo ist. Sie haben für diesen Augenblick nichts zu fürchten.“

„Und was habe ich von dem Dichter zu hoffen?“

„Daß er mehr thun, als Verse schreiben, daß er Sie auch retten wird.“

Auf der Hausflur ließ sich Herrn Czabo's Stimme vernehmen, der Niklas, Netti und Kathi rief.

„Mein Schwiegervater!“ flüsterte Ferenz. „Tragen Sie Sorge, daß man Ihren wahren Stand nicht entdeckt, er ist gut, aber schwach. Um sich als Kommandanten zu zeigen, könnte er leicht eine Unbefonnenheit begehen, die Sie in das Verderben stürzt.“

„Kathi, Netti, Niklas!“ rief lauter der Apotheker. „Meinen Degen, meine Schärpe, meinen Federhut!“

„Mein Herr“, sagte Thekla, „daß Sie an meinem Schicksale Theil nehmen, ist mir ein schöner Trost, der mich an meiner Rettung nicht verzweifeln läßt. So darf ich im Augenblicke der Gefahr fest auf Ihre Hülfen zählen.“

„So wahr ich hoffe, daß es eine ewige Gerechtigkeit giebt! Noch diesen Abend werden Sie von mir hören. Beugen Sie sich nur heute noch in das Loch der Köchin.“

„Ich eile, um keinen Verdacht zu erwecken.“

Als Thekla die Hausflur betrat, war sie ganz wieder Köchin, Niklas und Netti waren beschäftigt, Herrn Czabo Säbel und Schärpe anzulegen.

„Kathi“, sagte der Kommandant, indem er den großen Federhut auf das Haupt setzte, „ich verlasse auf eine, vielleicht auch auf zwei Stunden das Haus, weil meine Mannschaft auf dem Sammelplatze

zusammentritt. Es ist etwas Wichtiges im Werke. Wahre die Küche und besorge das Abendessen. Sobald es völlig dunkel geworden, schließe die Fensterladen und bleibe ruhig in Deiner Kammer. Meine Handschuhe!“

Netti eilte in das Wohnzimmer.

„Meine Dose!“

Niklas ging mit einem Riesenschritte in die Apotheke.

Die Absicht Herrn Czabo's war erreicht, er befand sich mit Kathi allein.

„Adieu“, sagte er freundlich, und in dem er ihr die Wange streichelte; „öffne heute das Fenster nicht wieder, die Abendluft ist sehr kalt. Wenn Vetter Lajos kommt, mag er auf mich warten — ich habe mit ihm zu sprechen. Hörst Du, ich habe mit ihm zu sprechen.“

„Ich werde Alles pünktlich besorgen, Herr!“ sagte Kathi.

Dann entschlüpfte sie in die Kammer, um ihre Bewegung zu verbergen.

„Ein reizendes, liebes Mädchen!“ flüsterte der Apotheker vor sich hin. „Sie muß sich prächtig ausnehmen, wenn sie erst seidene Kleider und einen Hut trägt. Ich will —“

„Hier ist die Dose!“ brüllte Niklas, indem er seinen langen Arm ausstreckte, und dem Prinzipal das Verlangte entgegenhielt.

„Hier sind Ihre Handschuhe, lieber Vater!“ sagte Netti, die in diesem Augenblicke erschien.

Der Kommandant warf noch einen Blick nach der Küche, dann schritt er majestätisch der Hausthür zu.

„Herr Czabo!“ rief Niklas im tiefsten Basse.

„Was giebt es noch?“

„Warten Sie noch einen Augenblick!“

„Warum?“

„Sie haben ja den Säbel auf der rechten Seite!“

„Verwünscht!“ murmelte Herr Czabo.

Mit Hülfen des langen Niklas war das Versehen ausgeglichen, und der Kommandant schritt stolz durch die belebten Straßen.

Niklas stand in der Thür und sah ihm nach.

„Ich wollte, ich hätte ihn nicht darauf aufmerksam gemacht!“ murmelte er. „Anstatt daß die Leute ihn grüßen, würden sie über ihn lachen!“

Ärgerlich ging er in seine Apotheke.

(Fortsetzung folgt.)

(Gastfreunde.) Am Freitag Abends trafen ein Glaskrämer und ein Würstler in einem Gasthause der Magdalena-Vorstadt zusammen und kniepten miteinander. Der Krämer bezahlte die Beche, die sich auf zwei Gulden belief. In einer Schenke bei St. Joseph ließ der Würstler ein Seidel Wein aufstischen und begab sich auf den Heimweg nach der Stadt. Der Krämer ging auf der Lembacher Straße weiter: nach einer Viertelstunde kam der Würstler gerannt und forderte einen Sechser, da er diesen Betrag für den Wein ausgelegt. Als der Angesprochene seinen Beutel gezogen, griff der Würstler danach und zerterte: der Bedrohte hielt aber den Beutel fest, bis derselbe entzwei riß. Der Krämer wurde endlich vom Würstler zu Boden geschlagen und der Hälfte seiner geringen Baarschaft beraubt.

(Todesfall.) Zu Groß-Wintersbach ist am 7. d. M. Johanna Patzko, die dreijährige Tochter eines Winzers, in den Hausteich gestürzt und ertrunken.

(Der Bezirksausschuß) hat vor einigen Tagen sich versammelt, um den Beginn der öffentlichen Sitzungen der Bezirksvertretung und die Tagesordnung festzusetzen.

Letzte Post.

Die Konferenz dürfte vor Erledigung der Hauptfragen die französischen Klüftungen in Erwägung ziehen.

Frankreich will nicht dulden, daß die Diplomatie auf der Konferenz Vorstellungen gegen seine Klüftungen mache.

England soll sich bereit erklärt haben, die Gewähr für die Neutralität Luxemburgs mit übernehmen zu wollen.

Admiral Farragut wurde zum Kommandanten des amerikanischen Mittelmeer-Geschwaders ernannt.

Eingefandt.

Wenn in einer Zeit, da Marburg bereits fünf Vereine und außer diesen mehrere „geschlossene Gesellschaften“ zählt, welche mehr oder weniger auch der geselligen Unterhaltung zugänglich sind, der Ruf nach Bildung einer neuen „geschlossenen Gesellschaft“ in die Öffentlichkeit dringt, deren Tendenz, wie aus den Einladungen des Herrn Kopriwa ersichtlich, eben wieder nur die Unterhaltung sein soll, so muß dieser Ruf wohl zunächst darin seine Begründung haben, daß die bestehenden Vereine ihren Mitgliedern nicht das bieten, was dieselben anstreben. Ganz besonders muß der Kasinoverein sein zweckwidriges Wirken einsen, und sich durch den Zusammentritt eines „Winkelvereines“ in seiner Existenz bedroht fühlen, weshalb sich auch „Ein Mitglied des Kasino im Namen Bieler“ veranlaßt gefunden hat, zu dessen Gunsten eine Lanze einzulegen.

Man wendet ein, daß diese „Kränzchen“ nur den Zweck haben sollen, dem „Kasino“ Konkurrenz zu machen. Dieser Vorwurf aber ist

einfach durch die Gegenfrage zu entkräften, ob denn eine Unternehmung, wie das Kasino, sobald sie ihrer Aufgabe als Sammelpunkt geselliger Unterhaltung nachzukommen weiß, in dieser Richtung eine Konkurrenz zu scheuen habe?

Wenn aber, anstatt die Geselligkeit zu pflegen, man Alles anbietet, um der Etiquette und dem Luxus eine möglichst breite Basis zu verschaffen, so ist es ganz natürlich, daß der einfache Bürger, der dem nicht folgen will und kann, eine solche Anregung, wie jene des Herrn K., mit Freuden begrüßt und sich einer Gesellschaft anschließt, welche so viel Selbstverleugnung hat, die Rücksichten steifer Etiquette abzustreifen und sich dafür einer heitern Geselligkeit hinzugeben.

Wenn übrigens Herr K. in seiner Einladung meint, die Damen mögen, wenn möglich, mit ihrer Handarbeit erscheinen, so ist dieses Ansuchen nicht so auszulegen, als ob dadurch die Errichtung einer „Aktien-Wäschbesserungs- und Strumpfstrikaanstalt“ angestrebt würde; denn zuviel Gemüthlichkeit hört auch auf, gemüthlich zu sein, und wer weiß, ob man von der „Handarbeit“ mit der Zeit nicht noch auf andere, ebenfalls im Bereiche der Gemüthlichkeit liegende Beschäftigungen verfallen würde — die Perspektive, in welcher wir ein Schaff Wasser nebst Seife, Bürste u. dgl. beim Saale hereintragen sehen, ist wohl nicht allzufühn.

Eine weitere Frage, die wir den Verehrern des Kasino entgegenhalten, ist der Kostenpunkt. Es ist bekannt, daß man an den heurigen Faschingsabenden im Kasino sich an Reichtum und Glanz der Toiletten zu überbieten suchte und mancher mit Töchtern gesegnete Familienvater mag seufzend Belege für die Kostspieligkeit der angelegten „Hauskleider“ zu liefern im Stande sein. Auch in dieser Richtung und ganz besonders in dieser stellt sich die neue „geschlossene Gesellschaft“ die Aufgabe, dem Bedürfnisse des Publikums nach einer billigen Unterhaltung zu entsprechen, denn grundsätzlich soll die „Balltoilette“ ganz und gar aus der „Gesellschaft“ verbannt und sowohl bei Damen, als auch bei Herren nur das Hauskleid zugelassen sein.

Ein Mitglied der neuen Gesellschaft.

Eingefandt.

An die Dame von Distinktion, als „allgemeine Stimme Marburgs“.

In Erwiderung des sehr Geehrten am 8. d. erlaube ich mir, achtungsvoll zu bemerken, daß es Niemandem beifallen kann, eine hervorragende Rolle spielen zu wollen; im Gegentheil steht zu erwarten, daß Alles bemüht sein wird, dem gemüthlichen Vergnügen und nur diesem allein seine besten Kräfte zu widmen.

Mit unbegrenzter Hochachtung

Der Adressat.

Telegraphischer Wiener Cours vom 9. Mai.

5% Metalliques	59.—	Kreditaktien	168.80
5% National-Anlehen	69.70	London	130.60
1860er Staats-Anlehen	84.—	Silber	129.25
Banckaktien	720.—	K. K. Münz-Dulaten	6.17

Verstorbene in Marburg.

Am 29. April: Dem Bindermeister Josef Wolf seine Tochter Maria, 3 J. alt, an Bräune. — Am 1. Mai: Dem Schneidermeister Theodor Haas sein Sohn Theodor, 6 Mon. alt, an Hydrocephal. acut. — Am 2.: Simon Wagh, Maurer, 76 J. alt, an Altersschwäche. — Am 8.: Jakob Kapau, Tagelöhner, 63 J. alt, an Wassersucht. — Am 4.: Elisabeth Kömter, Inwohnerin, 64 J. alt, an Wassersucht. — Am 5. Mai: Maria Siegler, Inwohnerin, 81 J. alt, an Wassersucht.

Morgen, Samstag den 11. Mai:

Gesellschafts-Abend

241) in Martin's Saale. J. N. Kopriwa.

CONCERT - SOIRÉE

von der Musikkapelle des löbl. I. I. 14. Husaren-Regiments, welche Sonntag und Montag, d. i. den 12. und 13. d. M. im Gasthaus-Garten der Martin'schen Restauration abgehalten wird. Bei ungünstiger Witterung mit Streichinstrumenten im Tanzsalon. 243) Anna Schlichting.

Erklärung.

Das allgemein verbreitete Gerücht, ich hätte die Stelle eines Kapellmeisters beim Theater in Preßburg erhalten, bestimmt mich, meinen Freunden und Gönnern zu erklären, daß ich Marburg nicht verlassen und nach wie vor bereit bin, Unterricht im Klavier- und Violinspiele zu erteilen. 245) Mag Brava.

Nr. 1049.

Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Josefa Pettel die Reassumierung der exekutiven Feilbietung der dem Stefan Kovatschitsch in Lendorf gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 100 fl. öst. W. geschätzten Fahrnisse, als: zweier Ochsen, bewilliget und hierzu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen, die erste auf den 14. Mai, die zweite auf den 4. Juni 1867, jedesmal von 11—12 Uhr Vormittags in Lendorf Nr. 23 mit dem Beisatz angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzwerth, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintangegeben werden. k. k. Bezirksgericht Marburg am 30. März 1867.

Gasthaus = Eröffnung.

Der Gefertigte macht hiemit dem geehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß er das Gasthaus „zur Kärntnerbahn“ in der Magdalena-Vorstadt, im Hause des Herrn Dir. Perko nächst dem Kadetten-Institute eröffnet habe und ladet höflichst zu recht zahlreichem Besuch ein, indem er die Versicherung erteilt, die P. T. Gäste durch gute, billige Speisen und Getränke zufrieden zu stellen.

Marburg, 9. Mai 1867. Josef Schma, 244) ehemals Wirth im Straschill'schen Brauhause.

Zwei schöne Wohnungen

im ersten Stocke, sonnseitig, bestehend aus 2 und 3 Zimmern sammt Zugehör, sind bis 1. Juni zu vergeben. — Näheres im Komptoir dieses Blattes. 231

Ein Lehrjunge,

der deutschen und slovenischen Sprache mächtig, wird in der gemischten Waarenhandlung des Joh. Schöber in Hohenmauthen aufgenommen. 239

Fein geriebene

Oelfarben, Firnis, Lacke und Farbwaren empfiehlt zur gefälligen Abnahme Herr. Willerbeck, 234) Maler und Lackirer.

Kärntnergasse Nr. 227.

Arpád - Dampfmühle - Actien - Gesellschaft

in Pest 217

zeigt ergebenst an, daß Frau Theresia Christ in ihrem neu errichteten Viktualien-Geschäft, Grazergasse (neben Herrn Kleinschuster) unsere Mehlprodukte zum Verschleiß im Großen wie im Kleinen übernommen hat, und empfiehlt daher dem geehrten Publikum zur geneigten Abnahme von unseren Mehlsorten, die aus schwerstem Banater Weizen erzeugt sind, mit der Versicherung der reellsten Bedienung.

Weinhefe

abgepreßt in Teigform oder getrocknet kaufen zu den besten Preisen und in jeder Quantität Wagenmann, Seybel & Comp. in Wien, Wieden, 158) Kesselfgasse 5.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	